

# Evangelisch-Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synoden von Wisconsin und Minnesota.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal  
zum Preise von \$1.00 und 5 Cts. Porto das Jahr.  
In Deutschland zu beziehen durch Hein. N a u m a n n's  
Buchhandlung in Dresden.

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme.  
(Offenb. 3, 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt sind zu adressiren:  
Rev. R. A d e l b e r g, Milwaukee, Wis. Alle Be-  
stellungen, Abbestellungen, Gelber u. s. w. sind zu  
adressiren: Rev. L. J ä k e l, Milwaukee.

12. Jahrg. No. 15.

Milwaukee, Wis., den 1. April 1877.

Lauf No. 312.

## Confirmationslied.

Met.: O daß ich tausend Zungen hätte.

Dreiein'ger Gott! wir rühmen heute,  
Was Deine Guld an uns gethan:  
Du bist's, der himmlisch uns erfreute  
Von unsrer zarten Kindheit an.  
Du nahnst uns in der heil'gen Tauf  
Zu deinen lieben Kindern auf.

Wir waren von Natur verloren  
Und lagen tief in Sündennoth,  
Du aber hast uns neugeboren  
Zu deinem Leben aus dem Tod;  
Du hast im heil'gen Wasserbad  
Uns ganz erfüllt mit Heil und Gnad.

Doch ach! wir arg verblendete Kinder  
Wir liefen in die Welt hinaus;  
Wir traten auf den Weg der Sünder,  
Uns war nicht wohl im Waterhaus;  
Wir gaben uns dem Eiften Hin,  
Am fremden Joche mitzugiehn.

Ach Herr! wir kommen heut voll Reue  
Wie der vertorne Sohn zurück,  
Ach nimm uns wieder an aufs neue  
Und schenk uns wieder all das Glück,  
Das Himmelsgut, so groß und reich,  
Dem sonst kein Gut auf Erden gleich.

Den T a u f s a g wollen wir erfassen  
Aus deiner treuen Liebeshand  
Und nimmer uns berücken lassen  
Von eitelm Welt- und Menschenhand.  
Dein Wort, o Herr, dein Wort allein  
Soll unsers Fußes Leuchte sein.

Wir wollen jetzt mit Ernst absagen  
Der Welt, dem Teufel, Fleisch und Blut,  
Und leben in den künft'gen Tagen  
Nur dir allein, du höchstes Gut.

Ach nimm uns nur in Gnaden an  
Und führ' uns auf der rechten Bahn.

Führ' uns, die wir so schwach und träge,  
Recht tief in dein G e s e g hinein,  
Daß wir erkennen deine Wege  
Und fühlen tief der Sünde Pein,  
Daß wir erkennen unser Nichts  
Und auch die Schrecken des Gerichts.

Führ' uns, die wir von dir geschieden,  
Zurück ins G l a u b e n s-Heiligtum  
Und laß uns schmecken deinen Frieden  
Im süßen Evangelium.

Dreiein'ger! deine Gotteskhat  
Vollführ' in uns nach deinem Rath.

Führ' uns auf unserm Pilgergange  
Nur immer tiefer ins G e b e t,  
Daß unser Herz in heißem Drange  
Nach deinem Willen seufzt und steht,

Daß unser Mund mit Jakob spricht:  
Herr, segne mich, ich laß dich nicht!

D führ' uns alle Tag und Stunden  
Zu unsrer T a u f e Segensquell:  
Da heilen alle Seelenwunden  
Und alles Leid verschwindet schnell;

Wir sind in Christo ganz versenkt,  
Mit Ihm ist alles uns geschenkt!

D führ' uns auch zum Tisch der Gnaden,  
Zu deinem h e i l' g e n A b e n d m a h l.  
Hilf, daß wir nicht umsonst geladen,  
Erquick und stärk uns allzumal,  
Herr Jesu Christ, du höchstes Gut,  
Mit deinem wahren Leib und Blut.

Und wenn im täglichen Bedränge  
Der Sünde Macht uns überfällt  
Und uns bei des Gesetzes Strenge  
Die Seelenangst gefangen hält:

D führ' uns dann mit süßen Ton  
Zur heil'gen A b s o l u t i o n.

Dreiein'ger Gott! wir übergeben  
Dir uns mit Leib und Seel aufs neu.  
O heilige unser ganzes Leben,  
Mach uns gehorsam, mach uns treu.  
Hilf, daß wir dich zu aller Stund  
Bekennen frei mit Herz und Mund.

In diesen lehtbetrübten Zeiten  
Verleih' uns, Herr, Beständigkeit!  
Für dich zu leiden und zu streiten  
Mach uns geschickt, mach uns bereit.

Was deine Kirche glaubt und lehrt,  
Das bleib uns über alles werth.

Gott Vater! gib uns deinen Segen  
Und schütz uns mächtig immerdar;  
Gott Sohn, laß Deinen Gnadenregen  
Uns ganz durchströmen wunderbar.

Gott Heil'ger Geist! o bring uns du  
Zur ew'gen sel'gen Himmelsruh!

Fr. Weyer Müller.

## Osterbetrachtung\*)

über Joh. 20, 17:

„Gehe hin zu Meinen Brüdern und sage ihnen: „Ich fahre auf zu Meinem Vater und zu eurem Vater, zu Meinem Gott und zu eurem Gott.“

Die Auferstehung unseres Herrn Jesu Christi ist eine der großen Gotteskhaten, auf der unser ganzes Heil ruht, wie St. Paulus an die Korinther schreibt: „Ist Christus nicht auferstanden, so ist euer Glaube eitel, so seid ihr noch in euren

\*) Nach Luthers erster Osterpredigt in der Kirchenpo-  
stille.

Sünden, so sind auch die, so in Christo entschlafen sind, verloren (1. Kor. 15, 17 ec.)“ Mit Christi Auferstehung also steht und fällt unser ganzer christlicher Glaube und unsere Seligkeit. Wer Christi Auferstehung nicht glaubt, ist kein Christ und kann nicht selig werden. Daraus folgt aber keineswegs umgekehrt, wie man jetzt vielfach wähnt, daß das schon der rechte, seligmachende Glaube ist, wenn man es für wahr hält, Christus sei von den Todten auferstanden. Weil nämlich in unserer Zeit großen Abfalls Christi Auferstehung von Unzähligen geläugnet wird, so ist man geneigt, die schon für gute Christen zu halten, die jene That-  
sache noch anerkennen. Aber das ist weit gefehlt. Auch wenn du die Auferstehungsgeschichte aufs beste weißt und gerade so glaubst, wie sie in den Evangelien erzählt wird, ja wenn du mit Engelszungen davon predigen und den herrlichen Sieg preisen könntest, den Christus durch Seine Auferstehung über Tod und Hölle davongetragen hat, und könntest die Herrlichkeit Seines verklärten Leibes schildern, den Er aus dem Grabe gebracht: dennoch hält dir das alles nichts und wärest nicht besser daran als die Leugner der Auferstehung Christi, wenn du nicht mehr weißt und glaubst. Wundert dich das? Siehe, die Teufel wissen und glauben Christi Auferstehung auch; sie müssen sie glauben, weil sie dieselbe erfahren haben. Aber werden sie durch diesen Glauben selig? Nimm auch ein Beispiel aus dem alltäglichen Leben. Sage und erhöhe einem Bettler viel von dem großen Reichthum des Rothschild und stehe zu, was du ihm damit für eine Freude machst. Nicht wahr, er wird entweder kalt und gleichgiltig bleiben, oder, wenn er auch ein paar Augenblicke über das Gehörte staunt, wird er doch bald wehmüthig und traurig werden und sagen: was hilft mich's, daß der Rothschild so reich ist? Was habe ich davon? Siehe, ebenso viel hilft dich's, wenn du Christi siegreiche Auferstehung hörst und glaubst und weiter nichts. Es gilt also hier dasselbe wie von Christi Geburt und Leiden: man muß zwar die Geschichte wissen und glauben; aber die heilsame Erkenntniß und der seligmachende Glaube ist erst das, daß man das Heil erkennt und glaubt, das uns durch diese Geschichte erworben ist. Nach dieser Erkenntniß und diesem Glauben müssen wir also vor allem trachten, wollen wir selig werden. Welches ist nun das Heil, das uns Christi Auferstehung gebracht hat? Das sagt

Er uns Selbst mit dem ersten Worte, das Er nach Seiner Auferstehung Seinen Jüngern wissen läßt, da Er zu Maria Magdalene spricht: „Gehe hin und sage Meinen Brüdern.“

Christus, der Auferstandene, ist also unser Bruder.

Das läßt uns durch Seine Gnade ein wenig bedenken.

Seine Jünger nennt Er zunächst Seine Brüder. Das könnte uns auf den Gedanken bringen, als gebe Er nur ihnen als Seinen nächsten, vertrauesten liebsten Freunden diesen Namen. Aber sehen wir ein wenig näher zu. Waren nicht die Jünger an Christo zur Zeit seines Leidens irre geworden, wie Er Selbst uns sagt? Waren sie nicht alle von Ihm gelassen und hatten Ihn im Stiche gelassen? Ja, hatte nicht Petrus Ihn verleugnet und abgeschworen? Wenn nun der Herr sie hätte nennen wollen, was sie waren; hätte Er sie nicht treulose Flüchtlinge, Abtrünnige und Verräther schelten müssen? Und wenn Er nach Verdienst und Würdigkeit mit ihnen hätte verfahren wollen, hätte Er sie nicht verstoßen müssen und sagen: Ich kenne euch nicht und mag euch nicht? So wenig nannte Er sie also um ihrer Würdigkeit willen Seine Brüder. That Er's aus freier Gnade, so wird Er wohl diese Gnade auch anderen erzeigen, allen denen, deren Bruder Er thatsächlich dadurch geworden ist, daß Er ihr Fleisch und Blut an Sich nahm, d. i. also allen Menschen. Allen erdietet Er Sich zum Bruder, wie Er ja auch für alle gestorben ist. Auch unser, auch mein und dein Bruder will Er sein.

Und nun laßt uns doch die Größe dieser Huld ein wenig erwägen. Wenn ein König einem Missethäter die verdiente Strafe erläßt, so heißt das Beggnadigung, ist auch Gnade, große Gnade. Aber wenn er nun diesen Missethäter auch seinen Bruder hieße und als solchen ihn umarmte und küßte: wie würde alle Welt staunen über solche unerhörte königliche Huld! Und doch wäre das nur ein schwacher Schatten von dem, was der Herr Christus an uns thut. Sind wir nicht lauter Verbrecher und Missethäter, alle des ewigen Todes schuldig? Und wäre die Erlassung dieser Todesstrafe nicht für sich schon eine unermessliche Gnade und Wohlthat, für die wir in alle Ewigkeit nicht genug danken könnten? Aber siehe, diese Gnade genügt dem Sohne Gottes noch nicht; Er wollte auch der Bruder werden zu uns Bösewichtern. Wäre Er der heiligen Engel Bruder geworden, so wäre es schon große Herablassung gewesen; denn was ist es Großes, daß der unendliche Gott, der Schöpfer und Herr, der Bruder wird der endlichen Geschöpfe, Seiner Anrechte! Was soll man aber tollends dazu sagen, daß der heilige Gott uns unreine, unflätige Menschenkinder Seine Brüder nennt, die wir von der Fußsohle bis zum Scheitel voller Sünde und Schande sind? Wahrlich, hätte je einmal jemand Ursache sich eines Anderen zu schämen; so hätte der Sohn Gottes Ursache gehabt, sich solcher Brüder zu schämen, wie wir sind, und hätte sich diese Bruderschaft verbitten können. Aber nein, Er schämt sich nicht, wie die Epistel an die Ebräer ausdrücklich sagt, uns Seine Brüder zu heißen. Wer will doch diese Liebe und Huld ermessen und ausdenken, geschweige ausreden! Nicht wahr, das lautet nun ganz anders, als wenn man nur sagt: Christus ist aufer-

standen. Unser Bruder ist der Auferstandene!

Oder sollte es ein leerer Titel sein, daß Er uns seine Brüder nennt, wie unsere Könige Ehrentitel verleihen? Es ist Schande, so etwas nur zu denken und auszusprechen. Gott macht nie leere Worte wie wir. Nein, nennt Er uns Seine Brüder, so will Er auch wirklich und mit der That unser Bruder sein und Sich als unseren Bruder beweisen. Und meinst du nicht, daß Seine brüderliche Liebe unendlich größer, brünstiger und treuer ist als die des besten natürlichen Bruders? Seine Liebe ist ja eine göttliche Liebe, Seine Treue eine göttliche Treue. Wie weit diese geht, hat Er uns ja schon gezeigt dadurch, daß Er Sich für uns in den martertvollen Tod gab. Hat Er uns Sein Leben geschenkt, wie viel mehr wird Er uns alles Andere schenken! Theilt sonst ein treuer Bruder mit dem andern, was er hat; so wird ja vielmehr Er, unser treuester Bruder, mit uns theilen, was Er hat. Was hat Er denn? Alles mit einem Wort; wie Er Selbst spricht: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.“ So wird Er uns auch alles schenken und aus Seiner überschwänglichen Fülle unseren Mangel reichlich erstatten.

Nun ist aber das Erste, was wir bedürfen: Gerechtigkeit vor Gott. Denn so lange wir Sünder sind, bleiben wir von Gott, dem höchsten Gute und Urquell alles Lebens, geschieden. Für uns selbst aber bleiben wir immerdar Sünder; denn die Sünde wohnt in uns, wir können ihrer nie los werden. Dieses unser Elend kann unser Bruder nicht sehen. Darum kommt Er und schenkt uns Seine Gerechtigkeit, die Er durch Seine Auferstehung ans Licht gebracht hat. Denn zuvor war Er wohl auch ein Sünder, ja der allergrößte Sünder, den je die Erde getragen; denn die Sünden der ganzen Welt lagen auf Ihm. Aber durch Seinen Opfertod am Kreuz hat Er sie alle gebüßt und getilgt und Sich also ihrer entledigt, so daß Er sie alle im Grabe verscharrt zurückließ und in göttlicher Reinheit und Heiligkeit aus demselben hervorging. Diese Seine göttliche Heiligkeit theilt Er nun uns, Seinen Brüdern, mit, und zwar einem Jeden ganz. Mit ihr bedeckt Er uns wie mit einem Kleide, so daß alle unsere Sünde und Schande zugebedeckt ist und wir eben so rein, heilig und wohlgefällig vor Gott sind wie Er Selbst. Denn wir stehen durch den Glauben nicht in unserer eigenen Gestalt vor Gott, sondern in der Gestalt Seines Sohnes; allein Dessen Ebenbild sieht Er an uns. So sagt St. Paulus: „Wie viele euer getauft sind, die haben Christum angezogen“; und schon der Prophet Jesajas jubelte: „Ich freue mich im Herrn und meine Seele ist fröhlich in meinem Gott; denn Er hat mich angezogen mit Kleidern des Heiles und mit dem Rock der Gerechtigkeit gekleidet“ (Jes. 61, 10). Diese Kleider des Heiles und dieser Rock der Gerechtigkeit ist eben die Gerechtigkeit Christi, von der auch der kostbare Vers redet:

„Christi Blut und Gerechtigkeit,  
Das ist mein Schmutz und Ehrenkleid;  
Damit will ich vor Gott bestehn,  
Wenn ich zum Himmel werd' eingehn.“

Ja freilich, wenn ich diese Gerechtigkeit habe durch den Glauben, so besteh' ich vor Gott; dann schadet mirs nicht mehr, daß die Sünde noch in mir wohnt und mich oft fallen und straucheln macht. Denn Christi Gerechtigkeit deckt alles zu; ob ich

falle, fällt doch sie nicht; ob ich besleckt bin, wird doch sie nimmermehr besleckt. O bedenkt doch, meine Lieben, die überschwängliche, herrliche Gabe, daß uns der Herr Christus Seine eigene, göttliche Gerechtigkeit und Heiligkeit schenkt und anzieht, daß wir nun dem Vater so wohlgefallen wie Er Selbst!

Wie Er aber die Sünde von uns nimmt, so auch den Tod und die Gewalt des Teufels. Denn wie sollte uns unser Bruder im Tode können verderben lassen, während Er der Fürst des Lebens ist? Wie sollte Er uns der Tyrannei des Teufels preisgeben, den er bezwungen hat! Eben darum hat Er Tod und Teufel überwunden, um uns, Seine Brüder, ewig aus ihrer Gewalt zu befreien. Denn für Sich hätte Er sie nicht zu überwinden gebraucht, weil Er nie in ihrer Gewalt war. Uns also hat Er den Sieg erworben, uns schenkt Er ihn auch; uns macht Er zu Herren über Tod und Teufel, daß wir sie unter unsere Füße treten können. Wohl scheint es noch, als seien wir dem Tod unterworfen, weil Christi Reich ein Reich des Glaubens ist und Seine Gaben der Vernunft und den Sinnen verborgen sind; aber in Wahrheit sieht und schmeckt der den Tod nicht, der an Christum glaubt; sein Tod ist vielmehr der Eingang ins vollkommene, selige Leben Christi. Denn Seine ganze göttliche Seligkeit will unser Bruder mit uns theilen; ja auch unseren nützigen Leib wird Er Seinem verklärten Leibe ähnlich machen, daß wir Ihm gleich sein werden. Nichts will Er uns vorenthalten, alles, alles will Er uns schenken. Schenkt Er uns aber diese höchsten, herrlichen, ewigen Güter, meinst du nicht, daß Er uns die geringen, irdischen Gaben, die wir für dieses zeitliche Leben bedürfen, vielmehr geben wird? Er ist ja nicht bloß der Herr des Himmels, sondern auch der Erde, wie Er spricht: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.“ So haben wir also an Ihm auch den reichsten und gütigsten Verfolger für dieses zeitliche Leben, einen unvergleichlich besseren, als irgend ein König der Welt sein kann. Siehe, so überschwänglich reich und selig sind wir durch Christum, unseren Bruder — so wirs glauben. Denn woran liegt's, daß nur wenige selig werden und viele verdammt? An nichts Anderem als an dem, daß nur wenige Christum im Glauben für ihren Bruder halten und annehmen. Zwar meine n viele, sie nehmen Ihn an, täuschen sich aber; denn das menschliche Herz ist ein großer Schalk. Darum prüfe sich ein Jeder wohl! Gib Acht auf dich, wie du dich in der Noth stellst; denn in der Noth zeigt sich der Glaube und wird offenbar. Bist du getrost und fröhlich, auch wenn du nicht weißt, was du essen und trinken und anziehen sollst, wenn dich Krankheit oder sonst ein Unfall trifft? Oder bist du vielmehr niedergeschlagen und verzagt, voller Sorge und Jammer? Siehe, dann hältst du Christum nicht für deinen Bruder. Denn wenn du glaubst, daß Er aufs brüderlichste für dich sorgt; so müßtest du ja ohne Sorge, ruhig und fröhlich sein, weil du den mächtigsten, gütigsten Helfer bei dir hast. Kannst du Ihm aber in geringen, irdischen Nothen nicht vertrauen, wie viel weniger wirst du Ihm in den großen Seelennöthen vertrauen, wenn dich deine Sünden Gottes Zorn, Tod, Teufel und Hölle schrecken! Da mußt du ja gänzlich in Verzagen und Verzweiflung sinken. Hast du aber die Noth der Sünden

noch gar nicht erfahren, so steht es darum nicht besser, sondern nur schlimmer um dich. Denn wer von Angst der Sünden nichts weiß, der weiß auch nichts von Christi Gerechtigkeit und also auch nichts von Christi Bruderschaft. Wie nur der Weirer das Almosen und nur der Kranke die Arznei schätzt, so lernen wir nur in der Noth, vor allem in der Noth der Sünde, erkennen, was es heißt: Christus, der Auferstandene, ist unser Bruder. Da erst schmecken wir den süßen, seligen Trost; merken aber auch, wie schwer es uns wird, ihn zu fassen, und was für eine hohe Kunst der Glaube ist, den der natürliche Mensch in seiner Blindheit für so leicht hält. Ob wir uns gleich immerdar darin üben, Christum für unseren Bruder zu halten, will es uns immer nicht recht gelingen und müssen immer **W.C.**-Schüler in dieser Kunst bleiben. Darum hilf Du, lieber Herr Christe, Der Du aus unermeßlicher Liebe uns Deine Brüder heißest; hilf, daß wir Dich können durch den Heiligen Geist im rechten Glauben festiglich für unseren Bruder halten und uns dessen heiliglich getrösten wider Sünde, Tod, Teufel und alles Unglück! Amen. (Hörger.)

(Für das Gemeindeblatt eingekauft von P. W. S.)

### Luther und die Wiedertäufer, (Baptisten).

Ein frommer Lehrer sagt: „Wo Gott sich eine Kirche baut, da baut sich der Teufel gleich eine Kapelle daneben.“ So war es auch zur Zeit der Reformation. — Raum hatte Gott durch sein theures Rüstzeug Dr. M. Luther das Reformationswort angefangen, so erweckte der Teufel alsbald Schwärmer, um den gesegneten Lauf des Evangeliums aufzuhalten. — Nach ihrer Meinung legte Luther ebenso wenig den alten papistischen Sauerteig aus, so wenig als er es, (nach ihrer Meinung nämlich) verstand, die Reformation zu einer Reformation des ganzen socialen Lebens zu machen. — Sie eiferten gegen die Kindertaufe, verlangten Wiedertaufe, Aenderung der Obrigkeit u. dgl. m. — Wie Luther auf der Wartburg war, suchten sie auch in Wittenberg ihr Unwesen zu treiben; und da dies durch die Rückkehr Luthers verhindert wurde, vertheilten sie sich über ganz Deutschland. — Seit dem Bauernkriege wurden zwar die heftigsten und härtesten Strafen angewandt, aber da sie sich trotzdem sehr vermehrten, und einer ihrer Häupter von Luther sagte: „Er sei auch seiner Ansicht, und halte nichts von der Kindertaufe,“ so gab Luther zu Anfang des Jahres eine Schrift unter dem Titel: „Von der Wiedertaufe, an zwei Pfarrherren,“ 1528. heraus. — In dieser Schrift zeigt er einmal die Gründe der Wiedertäufer an, sodann aber legt er klar dar die Lehre des Wortes Gottes. —

Hören wir ihn! Nachdem er diejenigen Baptisten, welche einige in deutscher Sprache getauft hatten, zum zweiten Male, in lateinischer Sprache, getauft hatten, gestraft hat, kommt er auf die Wiedertäufer und ihre Lehre. — Er schreibt:

Aufs erste, höre und sehe ich, daß solch Wiedertäufen von Etlichen fürgenommen wird aus dem Grunde, dem Papst Verdrieß zu thun, als die Nichts wollen vom Endchrist (gleich Antichrist) haben, gleichwie die Sacramentsfeinde auch darum an eitel Brod und Wein glauben wollen dem Papst zu

Verdrieß, und meinen, sie wollen damit das Papstthum recht stürzen. — — Fürwahr, das ist ein loser Grund, darauf sie nichts Gutes bauen werden. Mit der Weisheit müßten sie auch leugnen die ganze heilige Schrift und das Predigtamt. Denn solches haben wir freilich alles vom Papst, und müßten auch eine neue heilige Schrift machen. Also müßten wir auch das alte Testament fahren lassen, auf daß wir ja nichts von den ungläubigen Juden hätten. Warum nehmen sie denn täglich Geld und Gut an, so doch böse Leute, Papst und die Türken, oder Ketzer haben gehabt? Solches sollten sie auch lassen, wenn sie nichts Gutes wollten von bösen Leuten haben. —

Narrenwert ist das Alles. Christus fand auch im jüdischen Volk der Pharisäer und Schriftgelehrten Mißbrauch, aber er verwarf darum nicht alles, was sie hatten und lehrten, Matth. 23, 3. — Wir bekennen aber, daß unter dem Papstthum viel christlich Gutes, ja alles christlich Gute sei, und auch daselbst herkommen sei an uns. Nämlich wir bekennen, daß im Papstthum die rechte heilige Schrift sei, rechte Taufe, rechtes Sakrament des Altars, rechte Schlüssel zur Vergebung der Sünde, rechtes Predigtamt, rechter Katechismus, als zehn Gebote, die Artikel des Glaubens, das wie bei allen Ketzern sei die heilige Schrift, Taufe, Schlüssel, Katechismus u. s. f. —

„O wie heuchelst du hie!“ Wie heuchle ich denn? — Ich sage, was der Papst mit uns gemein hat. So heuchelt er uns und den Ketzern wiederum ja eben so sehr, und sagt, was wir mit ihm gemein haben. Ich will wohl mehr heucheln, und soll mich dennoch nicht helfen. Ich sage, daß unter dem Papst die rechte Christenheit ist, ja der rechte Ausbund der Christenheit, und viele fromme große Heilige. — Soll ich aufhören zu heucheln?

Höre du selber, was St. Paulus sagt 2. Thess. 2, 4: „Der Endchrist wird im Tempel Gottes sitzen. Ist nun der Papst, wie ich nicht anders glaub, der rechte Endchrist, so soll er nicht sitzen oder regieren in des Teufels Stall, sondern in Gottes Tempel. — Nein er wird nicht sitzen, da eitel Teufel und Ungläubige, oder da kein Christus oder Christenheit ist, denn er soll ein Widerchrist sein, darum muß er unter den Christen sein. Und weil er daselbst sitzen und regieren soll, so muß er Christen unter sich haben. Es heißt ja Gottes Tempel nicht Steinhaupe, sondern die heilig Christenheit 1. Cor. 3, 16, 17., darin er regieren soll. —

Ist denn nun unter dem Papst die Christenheit, so muß sie wahrlich Christus Leib und Glied sein. Ist sie sein Leib, so hat sie rechten Geist, Evangelium, Glauben, Taufe, Sakrament, Schlüssel, Predigtamt, Gebet, heilige Schrift und alles was die Christenheit haben soll. Sind wir doch auch noch alle unter dem Papstthum, und haben solche Christengüter davon. Denn er verflucht uns, verfolgt uns, verbannt uns, verjagt uns, verbrennt uns, erwürgt uns, und geht mit uns armen Christen um, wie ein rechter Antichrist mit der Christenheit umgehen soll. Nu müssen fürwahr solche Christen recht getauft und rechtschaffene Glieder Christi sein, sie könnten sonst solchen Sieg wider den Endchrist durch den Tod nicht erhalten. —

Wir schwärmen nicht also wie die Rottengeister, daß wir alles verwerfen, was der Papst unter sich hat: denn so würden wir auch die Christenheit, den

Tempel Gottes, verwerfen mit allem, das sie von Christo hat. Sondern das sechten wir an und verwerfen, daß der Papst nicht bleiben will bei solchen Gütern der Christenheit, die er von den Aposteln geerbt hat, sondern thut seinen Teufels-Zusatz dabei und drüber, und braucht solcher Güter nicht zur Besserung des Tempels Gottes, sondern zur Verstöckung, daß man seine Gebote und Ordnungen höher hält, denn Christi Ordnung. Wiewohl in solcher Verstöckung Christus dennoch seine Christenheit erhält, gleichwie er Lot zu Sodom erhielt, als auch St. Petrus davon verklädet. 2. Pet. 2, 6, 7., daß also Beides bleibe, der Endchrist sitze im Tempel Gottes durchs Teufels Wirkung, (3. Thess. 2, 3, 9.) und doch gleichwohl der Tempel Gottes sei und bleibe Gottes Tempel durch Christi Erhaltung. Kann der Papst dies mein heucheln leiden und annehmen, so bin ich freilich ein unterthäniger Sohn und frommer Papst, und will's auch wahrlich mit Herzensfreuden sein und gern alles widerrufen, was ich ihm sonst zu Leide gethan habe. —

Darum ist solcher Wiedertäufer und Schwärmer Rede nichts, wenn sie sagen: „Was der Papst hat ist unrecht,“ oder: „Weil im Papstthum dies und das geschieht, so wollen wir's anders haben.“ Gerade als wollten sie sich damit beweisen als große Feinde des Endchristen, sehen aber nicht, daß sie damit ihn am höchsten stärken, die Christenheit am höchsten schwächen, und sich selbst betrügen. Den Mißbrauch und Zusatz sollten sie uns helfen verwerfen; aber da hätten sie nicht große Ehre von, daß sie darin nicht die Ersten sein können. Darum greifen sie an, das Niemand angegriffen hat, auf daß sie auch etwa die Ersten sein und Ehre einlegen mögen. Aber die Ehre muß zu Schanden werden, denn sie greifen den Tempel Gottes an, und fehlen des Endchristen, der drinnen sitzt; wie die Blinden, die nach dem Wasser tappen, und greifen ins Feuer.

Ja sie thun eben wie ein Bruder dem andern im Thüringerwalde, die gingen miteinander durch den Wald, und ein Bär kommt sie an, der wirft den einen unter sich. Da will der andere seinem Bruder helfen, sticht nach dem Bären, fehlt aber sein, und ersüßt den Bruder unter dem Bären jämmerlich. Ebenso thun diese Schwärmer auch. Sie sollten der armen Christenheit helfen, die der Endchrist unter sich hat und martert, und stellen sich grämlich wider den Papst, fehlen aber sein und mordden die Christenheit unter dem Papst viel jämmerlicher. Denn wo sie die Taufe und das Sakrament recht ließen, möchten die Christen mit der Seele noch entinnen unter dem Papst, und selig werden, wie bisher geschehen ist. Aber nun ihnen die Sacramente genommen werden, müssen sie wohl verloren werden, weil auch Christus dadurch weggenommen wird. — Lieber les ist nicht also auf den Papst zu plagen, weil Christi Heilige unter ihm liegen. Es gehört ein vorsichtiger, bescheidener Geist dazu, der unter ihm läßt bleiben, was Gottes Tempel ist, und wehre seinen Zusatz, damit er den Tempel Gottes zerstört. —

## Unser's Herrgotts Handlanger.

Erzählung von R. Fries.

(Fortsetzung.)

Eine Weile ist's still. Der Wind tobt, der Schnee wirbelt um die beiden einsamen Wanderer auf der einsamen Landstraße. Linchen denkt, nun sei's wohl bald genug mit dem Ausruhen. Armes Linchen! der da zu Deinen Füßen ruht noch lange, lange, bis er ausgeruht. Seine Lippen bewegen sich jetzt, leise flüstern sie die Worte: „Laß — Dir — an — meiner — Gnade — genügen!“ — dann sinkt das Haupt ganz tief herab, langsam, langsam, immer tiefer. —

Da fährt das Mädchen auf. Vater! Ihr schlaft! Ihr dürft nicht schlafen! sie packt den Alten an beiden Schultern! sie schüttelt ihn! — sie legt ihre warmen rothen Lippen an sein Ohr, sie ruft ihn mit allerlei Schmeichelnamen. Armes Linchen! aus diesem Schlaf weckt ihn Dein Rufen nicht! —

Das Mädchen hat plötzlich die Gefahr erkannt, sie hat bisher noch gar nicht dran gedacht, aber sie weiß es, daß Leute erfrieren können bei solchem Wetter, sie weiß es, daß man sich ja nicht dem Ruhen und Schlafen überlassen darf. Und doch ruht der alte Mann von unwiderstehlicher Müdigkeit ergriffen, wie unter einer schweren Last, zu ihren Füßen. Sie will ihn von der Last befreien, sie packt die Last an, wie mit verzweifeltstem Muth! sie bietet alle, alle ihre Kräfte auf. Umsonst! umsonst! — Ist denn die Welt ausgestorben an diesem Tage! sie blickt rückwärts, weit, weit zurück — kein Mensch zu sehen — sie lauscht in die Ferne, kein Wagen zu hören; — sie versucht es vorwärts zu blicken, aber der Wind treibt ihr den Schnee in's Gesicht, sie sieht nichts als graue, wirbelnde Wolken. — Armes Linchen! Du magst wohl weinen! aber Deine Thränen erstarrt der eiserne Wind auf den blassen, bläulich angehauchten Wangen! —

Jetzt wird auch dem Mädchen kalt, sehr kalt; sie schauert zusammen, — sie zittert leise und ihre Zähne schlagen auf einander! Was thun? — sie legt die Hand an die Stirn, — sie eilt etliche Schritte vorwärts, — sie kehrt wieder um — sie schaut mit einem Blick voll unsäglichen Weh's auf den alten Mann am Weidenbaum zu ihren Füßen — sie schreit laut auf — sie hat's erkannt, daß schon Alles zu spät! sie breitet ihre Arme weit aus und umschlingt damit das graue Haupt, sie sinkt neben ihm wieder, sie legt ihren Kopf an seine Brust — sie fühlt's, er athmet nicht mehr — sie weint laut und heftig. Der Schneestaub legt sich in die Falten des Tuches, worin sie den alten Mann gehüllt, dicht und immer dichter — er legt sich auch auf Linchens blondes Haupt, — er dringt hinein, wo ihre Kleider an den Hals schließen — dicht und immer dichter! — das Weinen wird leiser — jetzt hört man nur hin und wieder ein Schluchzen — jetzt ist es still! — Wie liegt ihr da, ihr beiden einsamen Wanderer an der einsamen Landstraße — so weiß, so weiß beschneiet, — ihr werdet bald ganz zugebedekt sein! —

Da kommt's mit lustigen Peitschenknall von der Seite her, wohin die Beiden so wacker geeilt, die nun so still geworden. Ein leichtes Wägelchen mit lustigen Braunen bespannt. Zwei Frauen sitzen drauf, wohl eingepackt in Tücher und Mantel. Die eine führt mit kräftiger Hand das Gespann und schwinget die Peitsche, sie schaut trotz Schnee und Wind ganz lustig aus der braunen Pelzkapuze in die

winterliche Welt hinein. Die neben ihr ist eine kleine Gestalt, das blasse Gesicht mit den Falten des Alters sieht so vergrämt und voll Sorgen aus der dichten Umhüllung des Kopfes hervor. Die beiden Frauen sind freilich wohl geschützt vor der Unbill des Wetters, denn sie fahren mit dem Winde und haben einen riesigen Schirm aufgespannt, darunter sie sitzen wie unter einem Dache. Dennoch seufzt die Alte: Ach, Frau Rosel, Welch ein Wetter, wie soll das enden, wie kommen wir nach Haus, der Wind treibt die Wege noch vor Abend dicht voll Schnee! —

Ja, es sind Mutter Klein und Frau Rosel. — Mit Tagesanbruch ist die Alte nach Haus gekommen. Sie hat sich keinen Augenblick Ruhe gegönnt, sondern nur rasch sich angezogen und Alles zurecht gebracht, damit ihr alter Hausgenosse sie nicht vermissen, wenn sie etwa heute nicht heimkommt. Dann ist sie zu seiner Kammer getreten — er ist nicht da, sie sieht das Bett an, es ist unberührt; — sie geht hinaus auf den Kirchhof, er ist nicht da! — sie wandert zwischen den Gräbern, ihn suchend, — sie kommt an das offene Grab, sie stutzt. Wer ist denn gestorben im Dorf? — sie weiß keinen. Sie schüttelt nachdenklich den Kopf! —

So ist sie hinübergegangen in's Sternwirthshaus. Frau Rosel ist allein mit ihren Mägden beim Flachsheckeln, rüstig schwingen sie die Bündlein und schlagen wacker in die scharfen Spizen, daß der Staub sie umwirbelt und die Augen blinzeln. — Als Mutter Klein eintritt, hält aber Frau Rosel sofort mit der Arbeit an, denn sie ließt's gleich der Alten aus den sorgenvollen Mienen, daß etwas vorgegangen, und erfährt denn nun was geschehen. —

Und nun wolltet Ihr allein in die Welt hinaus? fragt sie, zu Fuß in die Stadt. Frau Nachbarin, man sollte denken, Ihr hättet gar keine Christenleute am Tuche her, die sich Eurer Erbarmen könnten und wollten. Seht Ihr's denn nicht, daß es heute noch einen Schneesturm giebt? — die Flocken fliegen ja schon, und hört nur, wie's im Schornstein heult. Der Sternwirth ist freilich nicht heim, kommt erst spät vom Tiefenbacher Viehmarkt, aber die Braunen sind im Stall und Frau Rosel kann auch selber den Zügel führen! Wollen schon hinkommen! — Damit stand sie auf, schüttelte sich den Staub von den Kleidern, und nahm die Alte mit aus der Küche in die Stube. —

Nach einer halben Stunde war man reisefertig, mit Allem wohlversehen. Der große Familienschirm von ungebleichter Leinwand ward aufgespannt. Im reichlich geschütteten Stroh bei den Füßen war eine zinnerne Flasche mit heißem Bier verwahrt. Die Beine und Röcke hatten beide Frauen in Säcken, die mit Häckerling gefüllt waren, unten Beutel mit heißem Sande. — Frau Rosel schwang die Peitsche und fort ging's. Darüber war's 9 Uhr geworden, und kaum waren die Frauen zum Dorfe hinaus, da ward der Schnee immer dichter und wirbeliger und der Wind immer heftiger! —

Die Alte hatte der treuen, wackeren Gefährtin viel zu sagen und zu klagen; — sie fand für Alles ein offenes Ohr und ein theilnehmend Herz und sprach sich allmählig ein Bißchen freier. Ach, Mütterchen, Du sitzt so warm und geschützt im sichern Wagen, und Dein Kind kämpft gegen Schnee und Wetter! Du lässest Dich erquicken mit dem köstlichen süßen, warmen Trunk; und die beiden einsamen Wanderer haben kein Labfal, keine Stärkung — Mütterchen, halt' Deine Augenlein offen, sonst siehst

Du's nicht, was dort am alten Weidenbaum liegt, halb verschneit und verweht! —

Per! mit plötzlichem Ruck hält Frau Rosel die Pferde an! sie blickt scharf nach der Seite rechts hinüber? — was ist das? — ein Mädchenrock, bunt gestreift! — Menschen regungslos im Schnee an der Landstraße! — mit raschem Griff befreit sie sich vom Häckerlingsack, sie bindet den Zügel an die Wagenleiter, wirft den Mantel zurück und will hinabspringen. Da schreit es neben ihr laut auf, Mutter Klein hat zuerst verwundert auf ihre Gefährtin geschaut, ist dann ihrem Blick gefolgt, hat des Linchens Rock erkannt, braun mit Streifen von weißer Seide — was ist das? — Aber Frau Rosel steht schon neben den Beiden, ehe die Alte langsam vom Wagen gleitet. — Frau Rosel hebt das Mädchen auf, sie richtet ihr den Kopf in die Höhe! — Wie aus schwerem, tiefem Traum schauen sie zwei verweinte, blaue Augen an. Gott sei Dank, es ist noch zur rechten Zeit, eine halbe Stunde, dann wär's zu spät gewesen. Jetzt steht die Alte neben ihnen, sie zittert heftig, sie drängt sich vor — sie schreit auf und will umsinken — aber nein, wer könnte hier schwach werden, sie packt das Mädchen heftig mit beiden Armen, sie zieht sie an sich, sie will ihren Augen nicht trauen. Da richtet Frau Rosel sich auf mit ernstem Gesicht. Sie hat sich herabgebengt zu dem Alten und hat erkannt, daß sie für den doch zu spät gekommen. Still! sagt sie, still! Retten wir was zu retten ist! — Mit wackeren Schlägen klopft sie den Schnee von Linchens Kleidern, reißt sich selber den warmen Mantel von den Schultern und hüllt das Kind hinein. Darauf eilt sie an den Wagen und nimmt die Flasche von Zinn herunter, sie läßt das Mädchen trinken — o, das thut wohl, bis in's Herz hinein! — Die Alte will sprechen, fragen, forschen, — das Mädchen will berichten unter wunderlichem Lachen oder Weinen. Frau Rosel drängt Alles zurück! — Sie sieht auf den armen, alten, erfrorenen Mann, eine Thräne tritt ihr in das klare, braune Auge, dann sagt sie, wie für sich hin: „Den bringe ich nicht auf den Wagen, der Tod macht die Glieder steif und schwer! — Steigt auf! sagte sie dann zu den Beiden, die neben ihr standen. Aber das Linchen wollte nicht! sie wollte ihren Reisegefährten nicht verlassen, sie hob an so wunderbar zu reden, von all den Kränzen, die sie heimgeschickt, und Niemand sei gekommen als er, sie zu holen und nach Haus zu bringen, nun wollte sie warten bis der Schnee geschmolzen und der Frühling gekommen, dann wolle sie ihn mit Blumen zudecken, daß er sanft schlafe!“ —

Das war nun gar nicht nach Frau Rosels Sinn. Sie blickte dem Mädchen fest in's Gesicht und entdeckte da etwas, was ihr gar nicht gefiel. Dann aber faßte sie fest ihre Hand und sagte mit ernster Miene: „Laß das thörichte Reden, Kind, — der da schläft in Frieden auch unter'm Schnee und bald wollen wir ihn holen und in's stille Kämmerlein legen, sein Herrgott hat ihn selbst nach Haus gebracht! — Du aber mußt jetzt mit uns, sonst wird's auch noch schlimmer mit Dir! jetzt steigst Du gleich auf den Wagen, ich werd' Dir selber den Sitz zurecht machen! —

Da schwieg das arme Ding und ließ mit sich machen, was Frau Rosel wollte. Die stieg nun erst auf den Wagen und hatte viel zu schaffen; sie band den Stuhl los, kehrte ihn um und befestigte ihn wieder, darauf sollten die Beiden sitzen, um mit dem Rücken gegen den Wind zu fahren. Für sich selbst legte sie den vollen Futtersack vorne zurecht, darauf wollte sie sitzen; was kümmerte sie das Bißchen Schnee und

Wind. — Dann breitete sie die dicken wollenen Pferde-  
decken über den Sitz und häufte das Stroh zusammen  
vor dem Wagenstuhl, ließ die Beiden aufsteigen,  
hüllte sie ein und deckte sie zu, als wären' Beide ihre  
Kinder, die Alte und die Junge. Dann nahm sie  
den Zügel und die Peitsche, ließ vorsichtig den Wa-  
gen umwenden und setzte sich darauf selber zurecht,  
überzeugte sich noch einmal, daß Alles in Ordnung,  
und fort ging's im raschesten Trabe dem Dorfe wie-  
der zu. — Die Braunen merkten sofort die veränderte  
Richtung und eilten wacker dem warmen Stalle zu, da  
war's besser als im Schnee und Wind! —

Raum war man daheim angelangt, so vollte  
ein zweiter Wagen in's Dorf. Es war der Kriegs-  
rath in eigener Person. Man hatte das Verschwin-  
den des Mädchens bald bemerkt, hatte zuerst in der  
Nähe gesucht, war dann auf den Gedanken gekommen,  
ob sie wohl von ihrer Sehnsucht getrieben in's Dorf  
zurückgekehrt sein sollte.

Der Vater des armen Kindes hatte bei dem Al-  
ten eigenthümliche Gedanken. Nicht, daß er dieses sein  
Kind beklagt und bemitleidet, vielmehr beklagte er's,  
daß er sich diese Last aufgeladen, und bemitleidete sich  
selber um all' die Plage und Unbequemlichkeit, die  
ihm damit in's Haus gekommen. — Die Sache war  
nämlich die, daß es mit der gehofften Erbschaft doch  
nichts geworden, weil nähere Ansprüche sich geltend  
gemacht hatten; so daß der Einzige, der klingenden  
Gewinn gehabt hatte, Simon der Krämer und  
Kräzer war, denn die 100 Thaler Belohnung waren  
ihm geworden. —

Als der Kriegsrath zum zweiten Mal mit seiner  
goldenen Brille sich umschaute in Mutter Klein's en-  
ger Behausung, da fand er sein Kind auf dem Bette  
liegend in einem tiefen, todähnlichen Schlafe. Man  
hatte sie mühsam vom Wagen gehoben, und noch be-  
vor man sie entkleidet, waren ihr die Augen zugefallen  
und die Arme herabgesunken, und das blasse, rührend  
schöne Antlitz hatte sich tief geneigt. So lag sie da,  
ein Bild tiefster Ruhe und vollen Friedens. Ueber  
sie gebeugt stand Mutter Klein, auf ihren Athem  
lauschend, der so leise aus- und einging, daß man's  
kaum hörte, die Alte war in ihrer Liebe um das wie-  
dergegebene Kind voll Angst und Sorge, daß es ihr  
so leise wegschlummern möge. —

Als darum der fremde Mann hinter ihr in's  
Zimmer trat, wandte sie nur einen Augenblick den Kopf,  
um gleich wieder ihre volle Aufmerksamkeit dem Kinde  
zuzuwenden, sie fühlte sich ganz sicher, daß von  
Menschen keine Gefahr mehr drohe; — sie rang in-  
wendig mit ihrem Gott in Gebet und Flehen um des  
Kindes Seele! —

So völlig unbeachtet fand sich der Kriegsrath in  
einer etwas peinlichen Lage. Er räusperte sich, er  
schob die Brille zurecht, er setzte sich und stand wie-  
der auf. Alles vergeblich! das Mädchen im Bett  
blieb regungslos, und die Alte vor dem Bett ebenso.  
— Der Kriegsrath mußte sprechen: „Ich möchte ein  
Wort mit Euch reden, alt' Frau!“ — Keine Ant-  
wort. — Mutter Klein beugte sich nur etwas tiefer  
über das Bett, denn es war ihrem lauschenden Ohr,  
als stocke der Athem. — Jetzt richtet sie sich wieder  
auf. Der Kriegsrath wiederholt seine Ansprache.  
Da kehrte die Alte sich um, nickte ernst und legte da-  
bei den Finger auf den Mund zum Zeichen, daß er  
leise sprechen möge. Er kündigte der Alten nun an,  
daß das Mädchen vorläufig hier bleiben möge, die  
Aerzte hätten's ihm schon angeathen, er gäbe also  
hiermit seine väterliche Einwilligung und werde spä-

ter sich erkundigen, wie es mit ihr geworden! Damit  
ging er fort wie er gekommen. Geantwortet hatte die  
Alte ihm nicht mit dem Mund, denn in ihrem Her-  
zen grollte es tief und bitter gegen den Mann, und sie  
fühlte, wenn sie ih. en Mund gegen ihn aufhätte, wür-  
den es Worte des Zornes sein, die sie zu ihm reden  
müßte. Sie wollte aber die gesegnete Stunde der  
Heimkehr ihres Kindes nicht im Zorn, sondern in  
heiliger Stille zubringen. Als darum die Thür  
sich hinter dem Gehenden geschlossen, blickte sie ihm  
nur eine Weile nach und es lag über ihrem guten  
Antlitz ausgegossen, als bete sie inwendig: „Vergieb  
uns unsere Schuld, als wir vergeben unsern  
Schuldigern!“

(Fortsetzung folgt.)

### Friedrich Myconius.

Eine lehrreiche und erbauliche Lebensgeschichte, aus  
alten Schriften neu erzählt.

#### Erstes Capitel.

Von Myconii Jugend und seinem Handel mit Tegel.

Die Bergstadt Anna berg im sächsischen Erz-  
gebirge ist gewiß auch außerhalb der Grenzen Sach-  
sens nicht unbekannt. Sie ward um der reichen  
Silbergruben in der dortigen Gegend willen im  
J. 1496 von dem nachmaligen Herzog Georg (dem  
Bärtigen) von Sachsen angelegt, nahm schnell zu  
und erhielt, gleich in den ersten Jahren, eine gelehrte  
Schule.

Auf dieser, wie es scheint, in Kurzem berühmt  
gewordenen Schule treffen wir nun im J. 1510  
einen frommen Jüngling an, F r i e d r i c h M e c u m  
mit Namen oder, wie er nach seiner Zeit Sitte, da  
man den Namen gern einem lateinischen Klang gab,  
öfter noch genannt wird, F r i e d e r i c u s M y c o n i u s.  
Er war christlich und frommer Eltern Kind,  
aus P i c h t e n f e l s, einem Städtlein in Franken  
gelegen, bürdig und wurde geboren im J. 1491  
am St. Stephans- oder zweiten Weihnachtstage.  
Nachdem er die Schule seiner Vaterstadt sechs Jahre  
lang besucht, kam er in seinem dreizehnten Lebensjahre  
auf die lateinische Schule nach Annaberg und blieb  
allda sechs andere Jahre. Daß er daselbst nicht allein  
fleißig studirt habe, sondern daß ihm auch seiner See-  
len Seligkeit am Herzen lag, zeigt sich am ersten und  
besten in dem Handel, welchen er im gedachten fünf-  
zehnhundert und zehnten Jahr mit dem berühmten  
Ablasßkrämer T e g e l hatte, der durch seine Unver-  
schämtheit vielen Leuten und bekanntlich auch unserm  
Luther die Augen aufthat.

Myconius selbst erzählt davon: „Am dieselbe  
Zeit war ein Predigermönch, Johannes Tegel ge-  
nannt, der große Clamant (Schreier), Commissarius  
und Ablasßprediger in der Germania. Er expredigt  
unzählig viel Gelds, das er alles gen Rom schickt, in  
Deutschland, und sonderlich auf dem neuen Bergwerk,  
St. Annaberg, da ich Friedrich Mecum ihn selbst  
zwei Jahre gehöret, war trefflich; groß Geld erlangt.  
Unglaublich ist's, was dieser ungelehrt und unver-  
schämt Mönch dürst fürgeben. Er sagt, wenn Einer  
das größte Aergerniß begangen hätte und legte nur  
Geld ins Pabsts Ablasßkasten, so hätte doch der Pabst  
diese Gewalt im Himmel und auf Erden, daß er ver-  
geben könnt, und wenn ers verberge, so müßte es Gott  
auch vergeben. Item, wenn sie flugs einlegten und  
Gnade und Ablasß löseten, so würden alle Berge um  
St. Annaberg eitel gediegen Silber werden. Item,

sobald nur der Groschen im Becken kling, führe die  
Seele, für die man einlegt, von Stund auf gen Him-  
mel. Also ein groß Ding war sein Ablasß. Und da  
waren Kegermeister, wer ein Wort dawider redete,  
den verbannten und verbrannten sie. Und war der  
Ablasß so hoch geehrt, daß wenn man den Commissa-  
rium in eine Stadt einführt, so trug man die Bulle  
auf einem Sammet oder gülden Tuch daher, und gin-  
gen alle Priester, Mönch, der Rath, Schulmeister,  
Schüler, Mann, Weib, Jungfrau und Kinder mit  
Fahnen und Kerzen, mit Gesang und Procession ent-  
gegen. Da läutet man alle Glocken, schlug alle Or-  
gel, begleitet ihn in die Kirchen, richtet ein Kreuz mit-  
ten in der Kirchen auf, da hängt man des Pabstes  
Panier an, und in Summa, man hätte nicht wohl  
Gott selbst schöner empfangen können.

Nachdem nun Tegel zwei Jahre lang sein We-  
sen getrieben, fing er um Pfingsten gedachten Jahres  
an zu drohen, er werde das Kreuz wegnehmen und die  
geöffneten Himmelsporten schließen, und späterhin  
würde das ewige Leben und die Vergebung der Sün-  
den nie wieder so billig zu haben sein. Es möge doch  
jeder sein und seiner Verstorbenen Seelenheil beden-  
ken. Jetzt sei die angenehme Zeit und der Tag des  
Heils. Auch waren Briefe an die Kirchenthüren an-  
geschlagen, worin geschrieben stand, daß aus besonde-  
rer Gnade die Ablasßbriefe nicht mehr um so hohen  
Preis wie früher, sondern wohlfeiler verkauft werden  
sollten. Und ganz am Ende stand: „den Amen sol-  
len sie um G o t t e s w i l l e n u m s o n s t gegeben  
werden.“ Das war die Ursach, weshalb unser Fried-  
rich mit Tegel zusammenkam.

Sein Vater hatte ihn die zehn Gebote, das Va-  
ter Unser und Apostolische Glaubensbekenntniß ge-  
lehrt und fleißig beten lassen. Auch hatte er ihm  
gesagt, es käme Alles von Gott und der würde uns  
behüten, wenn wir ihn fleißig darum bäten. Zuglei-  
chen Christi Blut sei das Lösegeld für die Sünden der  
ganzen Welt, und jeder Christ müsse diesen Glauben  
haben, und es werde das Blut Christi verachtet, wenn  
man daran zweifelte. Die päpstlichen Ablasßbriefe seien  
Neze, um das Geld der Unwissenden einzufangen;  
das ewige Leben und die Vergebung der Sünden  
könnten durchaus nicht mit Geld erkaufte werden, und  
die Priester wären im Irthum, wenn sie so lehrten.  
Weil Myconius nun aber in den Predigten immer  
nur den Ablasß rühmen, von Christi Verdienst und  
Genugthuung aber nichts hörte; so war er der Mei-  
nung, daß nur die des Todes Christi theilhaftig wür-  
den, die es entweder mit guten Werken verdient oder  
mit Geld erkaufte hätten. So blieb er denn ungewiß,  
ob er seinem Vater oder den Priestern glauben sollte;  
doch glaubte er mehr den Priestern. Nur ging ihm  
das im Kopfe herum, daß man die Vergebung der  
Sünden entweder nicht erlangen könne, oder es müsse  
Geld bezahlt werden und selbst von den ganz Armen.  
Daher gefiel ihm denn die Stelle am Schluß des  
päpstlichen Briefes gar sehr: „Den Armen umsonst  
um Gotteswillen.“ Und weil dem nach dreien Ta-  
gen das Kreuz feierlich niedergelassen und die Stufen  
zum Himmel abgebrochen werden sollten, so fühlte er  
sich im Geist gewaltig gedrungen, zu dem Commissar  
zu gehn, und ihm seine Bitte vorzutragen. Am an-  
dern Tage gegen Abend ging er denn auch in Johann  
Pflöcks Haus, wo Tegel mit seinem Gesolge war, und  
bat in lateinischer Sprache, daß man ihn, als einem  
Armen, wie es im dem Briefe stünde, die vollständige  
Sündenvergebung, keinen Fall ausgenommen, erthei-  
len und ihm zur Bestätigung einen päpstlichen Ablasß-

zeddel geben möchte. Die Priester wunderten sich, daß der junge Mensch lateinisch reden konnte, was damals etwas seltenes war, und gingen sogleich zu Teffel hinein, um diesem vorzutragen, was er wolle, und ein gut Wort für ihn einzulegen. Nach langer Ueberlegung kamen sie wieder mit dem Bescheid: „Mein Sohn, wir haben deine Bitte dem Herrn Commissar vorgebracht, und er sagt, er wolle zwar recht gern dazwischen willigen, aber er könne nicht, auch wenn er wolle, denn so eine Bewilligung würde ganz nichtig und so gut wie keine sein: es stehe nämlich in dem päpstlichen Briefe ausdrücklich, daß nur diejenigen an jener reichen Ablass Theil haben könnten, welche eine hülfreiche Hand darreichten, d. h. welche Geld zahlten.“ Dagegen erwiderte Myconius, es habe ja in den an den Kirchenthüren angeschlagenen Briefen derselbe heilige Vater befohlen, der Ablass solle den Armen umsonst gegeben werden, um Gottes willen, und es stehe dabei, ad mandatum Domini Papae proprium, d. h. „auf des Papstes eigenen Befehl.“ Die Unterhändler gingen hierauf wieder zu dem hoffärtigen Mönch hinein und baten ihn, er möchte doch dem Wunsche des Myconius willfahren, es sei ein junger Mensch von Geist und Beredsamkeit und einer solchen Wohlthat vor allen anderen würdig. Aber sie kamen wieder zurück mit ihrer Antwort „von der hülfreichen Hand, die allein fähig sei, den Ablass zu erhalten.“ Myconius aber hielt ihnen ein: „Ihr begehrt an mir Armen ein Unrecht. Gott und der Papst wollen mich von der Gnade nicht ausschließen, und ihr weiset mich um einiger Pfennige willen ab.“ Nun wurde der Vorschlag gemacht, er solle wenigstens etwas geben und, damit nur die „hülfreiche Hand“ nicht ganz fehle, solle er wenigstens einen Groschen geben. Myconius erwiderte, er hätte den nicht, er sei arm. Endlich soll er nur sechs Pfennige zahlen; aber er antwortete abermals, er habe auch nicht einen Pfennig. Nun traten jene auf die Seite und besprachen sich mit einander. Zwerlei wars besonders, was ihnen Sorge machte. Ließen sie ihn ohne Ablass gehen, so mußten sie fürchten, sie zögen sich ein Angewitter über den Hals, wenn etwa die Sache von Jemand angestellt wäre, indem die Briefe allerdings die Clausel: pauperibus gratis, d. i. den Armen umsonst, enthielten. Wiederum aber, meinten sie, müsse er doch etwas geben, denn wenn Andere das hörten, daß die Ablassbriefe umsonst gegeben würden, so möchte der ganze Haufe von armen Schülern und Bettlern sie überlaufen und alle würden den Ablass umsonst haben wollen. Darum traten sie wieder zu ihm heran und Einer von ihnen bot ihm sechs Pfennige an, die möchte er dem Commissar geben: auf diese Weise helfe er die Peterskirche zu Rom bauen, den Türken bekriegen und werde der Gnade Christi und des Ablasses theilhaftig. Da war es, als ob der Geist über unsern Friedrich Meum käme, und er antwortete freimüthig: „Wenn ich gekaufte Ablass wollte, könnte ich allenfalls ein Buch verkaufen. Aber ich will ihn umsonst und um Gottes willen; oder ihr mögt selbst Rechenschaft geben vor Gott, daß ihr wegen sechs Pfennigen das Heil einer Seele hintanzusetzt habt, die doch Gott und der Papst an der Vergebung der Sünden wollten Theil nehmen lassen.“ Sie fragten endlich, wer ihn denn geschickt habe? aber er antwortete, wie es auch in der That war, daß ihm kein Mensch dazu gerathen und getrieben habe, sondern er habe von selbst, bloß im Vertrauen auf die in dem Briefe versprochene, unentgeltliche Vergebung

diese Bitte vorgebracht. Nochmals wurde ihm ein Ablassbrief für sechs Pfennige selbst, wofür er ihn kaufen sollte, angeboten. Aber er wollte von dem, der in des Papstes Namen die Macht hatte, die Sünden umsonst zu vergeben, unentgeltliche Vergebung seiner Sünden; und so wurde er entlassen.

Er war wohl traurig darüber, daß er nicht erreicht hatte, was er wollte, und doch freute er sich auch wieder, daß noch ein Gott im Himmel sei, der Unzufertigen die Sünden ohne Geld und umsonst vergeben wollte.“ Ganz in Thränen gebadet kam er in seine Herberge und sein Schlafkammerlein und nahm das Crucifix, welches er immer auf dem Tische stehen hatte, stellte es auf die Bank und warf sich davor auf die Erde nieder.

Es war aber die Summe seines Gebets, Gott möge sein Vater sein und ihm seine Sünde vergeben; er möge mit ihm machen, was er wollte und da ihm jene ohne Geld nicht wollten gnädig sein, so möge er ihm ein gnädiger Gott und Vater sein. Er fühlte sich wie umgewandelt, alle irdische Dinge ekelten ihn an, ja er schien selbst des Lebens überdrüssig; das Eine begehrt er, mit Gott zu leben und ihm zu gefallen. Leben und Licht der Menschen war auf dem ganzen Erdenkreis in der dichtesten Finsterniß von thörichtem Menschenfahrungen begraben. Von Christo hörte man kein Wort oder er wurde als ein strenger Richter dargestellt, welchen kaum seine Mutter und alle Heiligen im Himmel mit blutigen Thränen besänftigen könnten. Doch flöste ihm der heil. Geist die Hoffnung ins Herz, Gott werde ihm gnädig sein. Er überlegte einige Tage, was zu thun sei. Da gedachte er an den Stand der Mönche, von deren verborgener und großer Heiligkeit er gehört hatte, wie sie zurückgezogen von allem Verderben der Welt, Tag und Nacht, Gott dienten, wäsig, gerecht und züchtig lebten, Messe lasen, Psalmen sängen, fasteten und beteten.

Nachdem er nun mehrere Tage Gott angerufen hatte, seinen Entschluß zu regieren, theilte er ihn endlich seinem Lehrer, dem Rector Andreas Staffelslein mit und bat ihn um seinen Rath. Dieser stimmte sogleich bei und rieth ihm in das Franziscaner-Kloster zu gehen, welches damals neu gebaut wurde, ging auch alsbald mit ihm zu den Mönchen, lobte seinen Geist und Frömmigkeit und sagte, er hätte von ihm immer die Hoffnung gehabt, er werde ein wahrhaft frommer Mensch werden. Myconius wünschte nur noch die Sache seinen Eltern, deren einziger Sohn er war, vorzulegen; aber die Mönche lehrten ihm aus Hieronymus, man müsse, wenn man auch Vater und Mutter mit Füßen treten sollte, zum Kreuze Christi fliehen; ingleichen, wer seine Hand an den Pflug lege und wieder zurückschau, sei nicht geschickt zum Reiche Gottes. Auch auf viele andere Weise verwirrten sie sein Gewissen und sagten, er könne in Ewigkeit nicht selig werden, wenn er die vom Himmel ihm dargebotene Gnade nicht ergreifen würde. Hierauf versprach er, innerhalb dreier Tage wiederzukommen und seine Probezeit anzufangen.

So geschah es denn, daß er im Jahre Christi 1510, den Tag nach dem Feste der Apostelheilung, welches war der 15. Juli, zwei Uhr Nachmittag, im Geleite seines Lehrers, einiger wenigen Mitschüler und einiger frommen Frauen nach dem Kloster ging. An dessen Pforte erklärte er seinen Begleitern die Ursache seines Entschlusses, nämlich: er wolle Gott dienen und in Ewigkeit gefallen, so viel er könne, allen Sün-

den absagen und in Buße leben. Er sagte ihnen Lebewohl, und sie alle wünschten ihm unter Thränen Gottes Segen. So trat er ins Kloster ein. Noch in spätem Jahren konnte er von diesem Schritte sagen: „Du weißt es, mein Gott, daß ich die Wahrheit rede und daß ich weber ein müßiges Leben führen, noch dem Bauche dienen, noch auch durch einen Schein von Heiligkeit glänzen wollte, sondern Dir zu gefallen, Dir zu dienen, das war in jener Zeit der dichten Finsterniß mein ängstliches Verlangen.“ Ob er im Kloster fand, was er suchte, soll uns das folgende Kapitel lehren.

(Fortsetzung folgt.)

### Einiges aus Majaweram und Schiali.

Die Station Majaweram mit Schiali ist — nicht nach der Ausdehnung ihres Gebietes, aber nach der Gesamtseelenzahl der dortigen Gemeinden — die größte unsrer Stationen und die Aufgabe unseres dortigen Missionars ist eine sehr bedeutende. Miss. Zhefeld hat uns eben wieder erzählt, wie vielfach Br. Mayr in Anspruch genommen ist, und ein Blick auf die Berichte des letzteren mit ihren ausführlichen Tabellen und Berechnungen zeigt, daß er keine Arbeit scheut, um sich und anderen den Stand der Dinge klar zu machen und daran zu prüfen was gethan ist und was gethan werden muß. Freilich der Mehrzahl unsrer Leser dürfen wir nicht zu viele Tabellen, Berechnungen, und was sonst der inneren Verwaltung der Mission angehört, bieten; wollen jedoch nicht unterlassen aus dem noch ungedruckten Bericht von 1873 so viel des Bemerkenswerthen mitzutheilen als thunlich ist.

Nach diesen Tabellen ist nun der Stand der Dinge folgender. Der eigentliche Haupttheil des Stationsgebietes unter der unmittelbaren Pflege des Missionars ist in 6 Districte getheilt: 1. Majaweram mit 328 Christen in 30 Orten; 2. Terilander mit 117 Christen in 8 Orten; 3. Rowiladi mit 147 Christen in 11 Orten; 4. Panampalli mit 263 Christen in 9 Orten; 5. Semangalam mit 72 Christen in 3 Orten; 6. Kidathaleimödn mit 91 Christen in 12 Orten; — Summa 1018 Christen in 100 Orten. Außer der großen Kost-(Walfen)Schule in Majaweram, die 58 Kinder zählt, giebt es in diesen 6 Districten 8 Dorfschulen, in denen 87 Kinder lernen. — Der nördliche Theil des Stationsgebietes mit dem Hauptorte Schiali wird vom Landprediger Pakiam gepflegt, und ist in 4 Districte getheilt: 1. Schiali mit 110 Christen in 15 Orten; 2. Weittisurenkōwil mit 375 Christen in 19 Orten; 3. Manipallam mit 204 Christen in 16 Orten; 4. Selattür mit 40 Christen in 4 Orten; — Summa 721 Christen in 54 Orten. In diesen 4 Districten sind 9 Dorfschulen mit 135 Kindern und eine Kostschule mit 8 Kindern.

Auf die Ergebnisse des Berichtsjahres blickend freut sich Miss. Mayr vor allem des Zuwachses aus den Heiden. Er sagt: „142 Seelen ließ uns der Herr in seiner Gnade einsammeln, und in Folge davon bildete sich im Kidathaleimödn-District eine neue Gemeinde von etwa 36 Seelen an einem neuen Orte Maradurei. Hier wird wahrscheinlich bald ein neuer District abgezweigt werden müssen, weil Maradurei durch 2 größere Flüsse von Kidathaleimödn getrennt ist, so daß die neuen Christen in der Regenzeit nicht zum Gottesdienste kommen können. — Auch aus Atutudi, das ebenfalls bald von Weittisurenkōwil abzu-

zweigen sein wird, kam wieder ein Häuflein zur heil. Taufe. Aus Berichten vom vorigen Jahre ist bekannt, daß die dortigen Neugeborenen mit ihren römischen Göttern einen langen Zwist hatten, selbst vor Gericht. Die Feindschaft wurde so groß, daß mehrere von den unsern theils ganz auswanderten, theils anderswo im Lande Arbeit und Brot suchten und die Gemeinde sehr klein ward. Nun ist sie wieder gestärkt und Hoffnung vorhanden, daß sie noch größer werde. Ueberall wo wir neuen Grund gewinnen, müssen wir neben der Kelle auch das Schwert zur Hand nehmen, — auch in Maradurei und im Süden von Majaweram."

Aber auch von K ü c k e n hat Miss. Mayr zu berichten. Er sagt: „die Gesamtzahl der Christen erscheint nur um 3 vermehrt. Im Laufe der Zeit gehn immer welche hinter sich. Offner, bestmät gewollter Rückfall ins Heidenthum ist zwar nicht häufig, aber Gleichgültigkeit ist sehr verbreitet. Eine große Anzahl von Familien, die unabhängig dastehen, kommen Jahre lang nicht zur Kirche; andere leben in Sünden; etliche wenige sollen zur römischen Kirche gegangen sein. Viele möchten wohl an besondern Tagen zur Kirche, auch einmal zum heil. Abendmahl kommen; aber jeden Sonntag regelmäßig kommen, Arbeit und Verdienst daran geben — das geht ihnen nicht in den Kopf. Es ist dem Paria etwas ganz neues. Besser steht es in dieser Beziehung unter den Sudras.“ — Ferner bemerkt Br. Mayr: „die Zahl der Kommunikanten ist (um 240) geringer als im vorigen Jahre, und zwar hauptsächlich im Majaweram-District.“ Er vermuthet, daß seine früheren Gehülfen besonders bei Gelegenheit der Abendmahlsfeier den armen Kommunikanten eine Unterstützung gereicht, und daß der nunmehrige Wegfall dieser Sitte zur Verminderung der Abendmahls Gäste beigetragen haben möge. Er setzt aber hinzu: „ein anderer Grund ist, daß dieser District im letzten Jahre mehr vernachlässigt war; alte Katecheten gingen ab, neue kamen. Auch Candidat David, der mir eine große Hilfe war, wurde im April nach Poreiar ans Seminar und sein Nachfolger Candidat Panuappen schon nach wenigen Monaten nach Madras versetzt, so daß mir dann die doppelte Last zufiel.“ — „Gleich im Anfang des Jahres starb einer der besten Pariakatecheten, Kaisalam; im Laufe des Jahres wurden 2 Katecheten und ein Lehrer pensioniert; Krankheits halber hatten 2 Katecheten auf Monate Urlaub; 2 Katecheten wurden nach Combaconum versetzt.“

Hieran schließt Miss. Mayr einige Worte über die monatlichen Versammlungen der Missionsdiener zum Zweck ihrer Fortbildung: „die monatlichen Uebungen im Katechismus, biblischer Geschichte, in den Unterscheidungslehren, im Gottesdienstlichen und Katechisiren wurden in Majaweram wie in Schiali fortgesetzt. Das Resultat war dasselbe wie früher. Bei diesem Zusammenarbeiten von wenigen recht thätigen und vielen ziemlich geringen Kräften kann das Resultat nur ein mittelmäßiges sei. Die im letzten Jahrzehnt im untern Seminar ausgebildeten Leute stehen immer oben.“ Doch vertritt Miss. Mayr mit mehreren andern Brüdern jetzt lebhaft den Plan, neben unserm theologischen Seminar, in welches künftig nur gründlich vorbereitete junge Leute eintreten sollen, eine Art von practischem Predigerseminar zu gründen, in welchem practisch bewährte, aber theoretisch weniger vorbereitete Katecheten zu Pastoren für Dorfgemeinden ausgebildet werden sollen, damit

jede unserer Dorfgemeinden bald möglichst mit einem ordinierten Prediger versorgt werden könne. Uehnliche Gedanken sind schon früher auch in unser Mission viel besprochen worden, und die Versuche, welche englische Missionen neuerdings damit gemacht haben, scheinen gelungen zu sein. Auf der nächsten Synode zu Trankebar werden die Brüder diese Frage noch einmal eingehend besprechen und das Ergebnis dem Missionscollegium vorlegen.

Der im vorigen Berichte erwähnte Bau eines Armen- und Katechumenen-Gehöfts zu Majaweram war schon im Febr. d. J. ziemlich beendet. Es liegt im südwestlichen Winkel unser dortigen Missionsgehöfts dem Haupteingange der Immanuelkirche gegenüber und ist etwa 145 Fuß lang und 100 Fuß breit. Hier schließen nun 11 Fuß hohe Außenmauern unsern Grund gegen die im Süden und Westen vorbeiführenden Straßen ab, und von diesen Außenmauern läuft nach innen ein Dach herunter, das unten auf 5½ Fuß hohen Säulen ruht und eine Verandah bildet, die 7½ Fuß tief, sich an einer Lang- und einer Breit-Seite des kleinen Gehöfts herumzieht. Eine ganze Reihe von Zimmern sind darin eingerichtet, zuerst eine Eintrittshalle, dann eine Katechetenwohnung, dann das Unterrichtszimmer, dann 2 Zimmer für Confirmanden (Knaben und Mädchen gesondert), dann kleine Zimmerchen für einzelne Personen, dann größere für Familien, und am Ende eine Wohnung für den blinden Vorbeter Simson. Das Ganze, sagt Miss. Mayr, „gewährt einen netten Anblick, und wenn nun auch 200 Katechumenen und Confirmanden zu gleicher Zeit lernen, werden wir sie doch ordentlich beherbergen können.“ Auf diesem kleinen Gehöft ist für die Katechumenen auch ein Brunnen gegraben worden, was Miss. Mayr ausführlich beschreibt. Wir wollen diese Beschreibung gelegentlich unter unsern vermischten Nachrichten mittheilen. — In Verbindung mit diesen Bauten hat Miss. Mayr im Wege des Missionsgehöfts noch eine 227 Fuß lange Einfassungsmauer auführen lassen, hat ferner den von Stürmen verwüsteten Garten, dessen Holz zum Bau benutzt wurde, mit einigen hundert Tulpenbäumen bepflanzen, und das Stück Land, aus dem die Ziegelerde gegraben wurde, wieder eben und mit Plantanen bepflanzen lassen. Wenn diese abgeerntet sind, denkt er dort etwa 100 Kokusbäume pflanzen und den ganzen bisher wenig benutzten Garten nutzbar machen zu können.

(Fortsetzung folgt.)

### Kirchliche Chronik.

Es sind nun bereits zwei Monate verflossen, seitdem wir den general-synodistischen „Kirchenfreund“ aufforderten, irgendwelche Beweise für seine Behauptung zu bringen, daß unsere Berichte über die General-synode und wie es in denselben aussieht und hergeht, erlogen seien. Diese Aufforderung machten wir an ihn mit dem ausdrücklichen Versprechen, daß, wenn ihm die Beibringung solcher Beweise gelingen sollte, wir öffentlich widerrufen und alles Unwahre zurücknehmen wollten, aber auch zu gleicher Zeit unter der Ankündigung, daß, wenn er es nicht beweisen könne, er als ein ehrloser Lügner und Verläumder vor der ganzen Kirche dastehen. Es waren ja schwere und harte Anschuldigungen, die wir gegen die General-synode und vornehmlich gegen ihr sogenanntes „deutsches Werk“ erheben mußten; darunter

waren die Vorgänge in Platteville, die Klage des Dr. Stork, eines hochangesehenen Mitgliedes der General-synode, über die vielen fleckigen Schafe unter ihren deutschen Pastoren, die glaubensbrüderliche Gemeinschaft mit jenem „unflätigen Subjecte“ von einem Doctor, die unlutherische, unionistische Richtung der General-synode, wie dieselbe aus einer Denkschrift des kirchenfreundlichen Redacteurs klar und deutlich nachgewiesen wurde u. s. m.

Wir meinen, da hätte doch dem „Kirchenfreund“ alles daran gelegen sein müssen, die Unwahrheit dieser Anschuldigungen zu beweisen und damit seine und die Ehre seiner theuren General-synode zu retten. Aber bis heute, also nach zwei Monaten, hat er auch noch nicht den leisesten Versuch gewagt, solche Beweise beizubringen. Es ist ihm ja auch unmöglich! Das weiß er so gut, wie wir; die Vorkommnisse in Platteville, das Fenstereinschmeißen und die Mordeanfalle auf den damaligen Pastor und wie sich der kirchenfreundliche Redacteur jener Bande angenommen hat, kann er ja nicht wegleugnen; den Artikel des Dr. Stork über die fleckigen Schafe kann er nicht aus dem general-synodistischen „Observer“ hinwegzaubern; die glaubensbrüderliche Gemeinschaft mit dem „unflätigen Subjecte“ können wir ihm aus seinen eigenen Spalten nachweisen, und für den Unionismus der General-synode haben wir aus der Denkschrift selbst die deutlichsten Beweise seiner Zeit gebracht und könnten solche aus allen ihren Blättern noch fort und fort bis in's Unendliche vermehren. Also wer hat nun gelogen? Aber hätte der „Kirchenfreund“ das nicht selbst eingestehen und bekennen sollen, nun ihm die Beweise für seine grundlose Behauptung fehlen? Ja, das steht nicht in der general-synodistischen Moral; da heißt es, im Interesse der General-synode kann man auch Unwahrheiten sagen und dem Gegner braucht man nicht Treu und Glauben zu halten.

Und da wir einmal bei diesem Kapitel sind, wollen wir auch gleich zwei kleine Notizen mitabmachen, die des „Kirchenfreundes“ ältester und größter Bruder, der „Observer“, in seiner letzten Nummer uns widmet. Die erste lautet in wortgetreuer Uebersetzung also: „Die Loge ein Gotteshaus“ ist der Titel eines Gedichtes, das im „Gemeindeblatt“ veröffentlicht wird.“ Das ist alles. Daß wir unseren Abscheu vor den in jenem Gedicht enthaltenen Gotteslästerungen deutlich ausgesprochen und dasselbe nur zu dem Zweck abgedruckt haben, um solchen Leuten, die das Verderbliche des Logenwesens noch nicht recht einsehen können, zu zeigen, wie die Loge sich an die Stelle der Kirche setzt und darum ihr bitter Feind ist, davon sagt der „Observer“ kein Wort. Jeder unbefangene Mensch, der das Gemeindeblatt nicht kennt und jene Notiz im „Observer“ liest, muß auf den Gedanken kommen, daß das Gemeindeblatt ein Freund der Loge oder gar ein Logenblatt ist. Und das ist wahrscheinlich auch der Zweck obiger Notiz und zeigt wieder einmal recht deutlich die Moral der General-synode, die auch in diesem Stück der jesuitischen Ähnlichkeit sieht wie ein Ei dem andern. Die zweite Notiz, die der „Observer“ von uns nimmt, lautet folgendermaßen: „Das „Gemeindeblatt“ von Milwaukee, Wisconsin, macht eine Anstrengung, den Kirchenfreund in ein Gezänk zu verwickeln (to get the Kirchenfreund into a parley).“ Ist das nicht heiter? Da macht der Kirchenfreund einen gehässigen, persönlichen Angriff auf uns, den wir in der Nummer vom 1. Februar abdrucken und wir fordern

ihn auf, seine Anschuldigung zu beweisen, wiederholen auch unsere Aufforderung noch einmal, und das nennt der Observer eine Anstrengung, den Kirchenfreund in ein Gezänk zu verwickeln! O, die Wahrheitsliebe dieser Generalsynodisten ist wahrlich unvergleichlich! Doch der Verfasser obiger zwei Notizen gehört auch zum „deutschen Werk“ der Generalsynode, darunter nach des „Observers“ eigenem Zeugniß viel fleckige Schafe sind; daß aber der Editor des „Observers“ solchen schändlichen Entstellungen der Wahrheit in seinem Blatte Raum giebt und sich dadurch fremder Sünden theilhaftig macht, hat uns doch noch ein wenig Wunder genommen.

Und die Moral von die Geschichte?  
Trau doch der Generalsynode nicht!

Wer's überhaupt mit Gottes Wort nicht genau nimmt, wird's eben mit den göttlichen Geboten auch nicht genau nehmen. Z.

In Philadelphia ist jüngst ein eigenthümlicher und interessanter Prozeß vor dem dortigen Gerichtshofe zur Entscheidung gekommen und zwar so, daß, wenn ein höherer Gerichtshof diesen Entscheid nicht etwa wieder umstößt, vielleicht bald ähnliche Prozesse in allen Staaten und Städten der Union anhängig gemacht werden möchten. Es handelte sich nämlich um das Läuten von Kirchenglocken. Die dortige St. Marcus-Kirche der Episcopalen hatte ein Glockenspiel in ihren Thurm hängen lassen, d. h. eine Anzahl Glocken von verschiedener Größe und Ton, auf denen man kleinere Melodien spielen oder vielmehr läuten kann. Dies ist nun wohl an und für sich eine unschuldige Spielerei, die aber doch andern Leuten höchst lästig werden kann. So hatte denn auch jene Gemeinde durch sehr häufiges und oft sehr unzeitiges Läuten ihrer sämtlichen Glocken, die nicht einmal im Klang harmonisiren, den Widerwillen und Verdruß der in der Nähe der Kirche wohnenden guten Bürger von Philadelphia erregt, die in den frühen Morgenstunden, kaum als der Tag zu grauen angefangen, und oft auch noch spät Abends in ihrer Ruhe gestört wurden und die dies unzeitige und unschöne Läuten auch für die Kranken und Schwachen lästig und schädlich erklärten und darum das Gericht um einen Einhaltsbefehl angingen, der der Gemeinde das Läuten wehren sollte. Der Richter hat nun auch wirklich das Geläute jener Glocken für einen Gemein-schaden erklärt und den Einhaltsbefehl bewilligt. Der Richter sagte, wenn Glocken in einem dichtbevölkerten Stadttheile nicht etwa nur sechs, sondern neunzig male pro Minute angeschlagen würden und dabei niedrig, in dichter Nähe der umliegenden Häuser, wie es in der betreffenden Kirche der Fall sei, hingen, könne das Läuten derselben unmöglich ein Genuß, sondern müsse eine Pein und „Nuisance“ sein. Der Richter schloß seinen Entscheid mit den Worten: „Nach Anhörung beider Parteien wird verordnet, daß eine Bürgerschaft von \$1000 von den Verklagten gestellt wird, welchen durch einen Einhaltsbefehl verboten ist, die Glocken der St. Marcus-Kirche derartig zu läuten oder anderweitig zu verwenden, daß die Bewohner der nahe gelegenen Häuser durch den Klang oder Lärmen belästigt werden.“

Das dünkt uns nun durchaus kein ungerechter Richterspruch zu sein. Denn obwohl das Glockengeläute, wenn es die Christen zum Hause Gottes ruft oder zum Gebet mahnt, schön und lieblich ist, so kann doch damit, wie es dort der Fall gewesen zu sein scheint, auch Mißbrauch getrieben werden. Und

nur gegen diesen richtet sich jener richterliche Entscheid. Denn der Richter deutete zugleich auch an, daß eine Abhilfe der Uebelstände zur Befriedigung beider Theile vielleicht dadurch zu erzielen wäre, daß man die Glocken höher hängen und eine oder zwei umgießen ließe, um das Geläute harmonisch zu machen. Wir glauben aber, daß man bald von vielen ähnlichen Prozessen hören wird, denn den rohen, ungläubigen und gottlosen Materialisten und Socialisten unserer Zeit ist auch alles kirchliche Glockengeläute schon längst ein Greuel und die werden auch schon solche Leute finden, in der Nähe von Kirchen wohnend, die bereit sind zu beschwören, daß ihnen das Geläute peinlich und schädlich sei. So lange sie die lebendigen Zeugen Christi noch nicht zum Schweigen verurtheilen können, werden sie doch wenigstens die todtten Zungen, die zum Hause Gottes rufen, verstummen zu machen suchen. Z.

Was seinerzeit vielfach vorhergesagt wurde, daß es später noch dahin kommen werde, daß die Lehrer nach ihren geistlichen Schulinspektoren, von denen sie um jeden Preis loszukommen suchten, sich zurückziehen würden, das ist in Augsburg bereits eingetroffen. In der dortigen „Postztg.“ findet sich ein offener von der Hand eines Lehrers herrührender Artikel, der voll Unmuthes sich über den Schulrath äußert, der ein Schreiben der beleidigendsten und verletzenden Art an die Lehrerschaft gerichtet habe, weil die Lehrer den ihnen vorgeschriebenen Lektionen, welche sie von einem Professor der Industrieschule in der Physik erhielten, theils faumselig, theils gar nicht beizwohnten. Am Schlusse des Schreibens, das an den Vorstand des Bezirkslehrervereins gerichtet ist, soll der Schulrath erklärt haben, daß er bei der Ertheilung von Begünstigungen solche Säumige nicht zu berücksichtigen gedente. Jeder, so äußert der Artikelschreiber, gestand sich, daß er von seinem geistlichen Vorgesetzten nie eine solche Sprache gehört habe. Dieselben hätten vielmehr die Lehrer so zu behandeln verstanden, wie es jedem gewissenhaften, pflichteifrigen Manne gebühre. — (Kuthardt.)

Die Lutherische Kirche in Lapp-land. Die Lappen, im 13. Jahrhundert durch die vor den Mongolen weichenden Finnen gedrängt, zogen sich nach dem äußersten Norden Europa's zurück, wo sie gegenwärtig, etwa 11,000 an der Zahl, jene eisigen Gebiete bewohnen, welche theils zu Schweden und Norwegen, theils zu Rußland gehören. Das Christenthum ward zuerst im 17. Jahrhundert unter ihnen verbreitet, ohne jedoch tiefe Wurzeln zu schlagen. Bis zum Jahre 1720 waren sie kaum mehr als dem Namen nach Christen. Ein im Jahre 1730 erlassenes Gesetz bestimmte, daß jeder Lappe vor dem 19. Jahre konfirmirt werden sollte, und dadurch wurden die Eltern bestimmt, für den Unterricht ihrer Kinder mehr Sorge zu tragen. Die Regierung stellte ihrerseits Reiseprediger und Wanderlehrer unter den Lappen an. Im Sommer werden die weit in's Gebirge hineinziehenden Leute von den Pfarrern besucht; im Winter halten sich viele Lappen im eigentlichen Schweden auf, und wohnen dem dortigen Gottesdienste bei. Ein großes Verdienst um die Lappen hat sich Pfarrer Stokfleth (geboren 1787) erworben, welcher unter großen Entbehrungen und Beschwerden mit ihnen umherzog, und ihnen in ihrer Sprache, deren Kenntniß er sich mit rastloser Mühe angeeignet hatte, das Wort Gottes verkündigte. Ein kindlicher Sinn und große Sitteneinfalt machen die Lappen für die Aufnahme desselben empfänglich. Doch ist ihr Christenthum noch mit manchen abergläubischen Ansichten und heidnischen Gewohnheiten vermischt. (Derf.)

#### Conferenz-Anzeige.

Die gemischte monatliche Conferenz von Manitowoc und Sheboygan County versammelt sich, liebt es Gott, am 24. April lauf. Jahres, beim Anzeigeten in Sheboygan Falls und hält daselbst ihre Sitzungen am folgenden Tage.

Arbeit: Form. Conc., Art. III.

J. Jacob Hoffmann.

#### Conferenz-Anzeige.

Die Nordwestliche Conferenz versammelt sich s. G. w. am 16. April d. J. in Brightstown und hält ihre Sitzungen an den beiden folgenden Tagen. —

Da wichtige Gegenstände zur Verhandlung vorliegen, werden sämtliche Glieder noch besonders ersucht zu erscheinen.

Zu predigen haben laut Bestimmung der letzten Conferenz die Pastoren Oppen und Bühring. —

R. Pieper.

#### Conferenz-Anzeige.

Die Dodge Washington Conferenz versammelt sich s. G. w. vom 23.—25. April bei Herrn P. F. Hilpert, Kohlville, Washington Co., Wis.

W. Schimpf,  
Sekretär.

#### Conferenz-Anzeige.

Der zweite Distr. der gemischten ev. luth. Pastoralconferenz in Minnesota versammelt sich vom 1—3 Mai 1877 bei Herrn P. S. Herterich in Faribault, Minnesota. C. B. A. Schaaf.

#### Bitte an die Glieder der ev. luth. Synode von Minn.

Da die für unsere diesjährige Synodal-sitzung festgestellte Zeit es uns unmöglich macht, den 29. Mai, als den dreihundertjährigen Gedenktag der erstmaligen Unterschreibung der Concordienformel, in unsern Gemeinden durch einen Festgottesdienst zu feiern, tiefe Feier aber für unsre Gemeinden von der größten Wichtigkeit ist, so ergeht hiermit an unsre Synodal-Gemeinden die Bitte, den Anfang unsrer diesjährigen Synodal-Versammlung vom 30. Mai auf den 6. Juni zu verlegen, um es sämtlichen Gemeinden möglich zu machen, diesen für unsre theure luth. Kirche so bedeutungsvollen Tag durch einen Festgottesdienst zu feiern.

Die lieben Gemeinden werden gebeten, ihre Stimmen bis zum 21. April an den Unterzeichneten einzusenden, damit rechtzeitig im Gem.-Blatt die Zeit unsrer diesjährigen Synodal-Versammlung angezeigt werden kann.

Solche Gemeinden, die bis zu der festgesetzten Zeit ihre Stimmen nicht einsenden, werden als solche angesehen, die der obigen Bitte beistimmen.

A. Kuhn, Präses.

#### Quittungen.

Mit Dank gegen Gott und die lieben Geber bescheinigt der Unterzeichnete durch Herrn Pastor J. Conrad in Berea, Wis. folgende Gaben für die Taubstummen-Anstalt empfangen zu haben: R. N. \$1. Der Herr Segne Geber und Gabe. G. Speckhard.

Norris Wayne Co. Wis. 14. März '77.

Für das Gemeindeblatt: Die Herren: Köppen, XII, \$1.05, Ede, XII, \$1.05, Klein, XII, \$1.05, Bracher, XI, XII, \$2.10, Seba, X, \$1.05, Maire, XII, \$1.10. Pastor Dunsing, XII, \$1.25.

T. H. Jäkel.

Für die Anstalt: P. Abelberg, Collecte am Palmsonntag \$17. R. Abelberg.

#### Synodal-Buchhandlung.

F. Werner, Agent,

432 Broadway, Milwaukee, Wis.

Wir erlauben uns, die geehrten Leser des Gemeindeblattes darauf aufmerksam zu machen, daß die ev. luth. Synode von Wisconsin an hiesigem Orte eine Synodal-Buchhandlung errichtet hat, in welcher allerlei rechtlich-lutherische Gesänge, Schul-, Gebet- und Erbauungsbücher, sowie auch Bibeln, Postillen u. s. w. zu haben sind. Eine reiche Auswahl von Tauf-, Trau- und Confirmations-scheinen ist immer vorräthig. Allerlei Schulentziffern, Schreibmaterialien, (sowie Schreibblätter, deutsch und englische Vordruckscheite, Federn, Bleistifte, Tinte und dgl.) Posten u. s. w. kann man von uns so billig beziehen, wie irgend sonst woher. Die Buchhandlung befindet sich in F. Werner's Bilder- und Bilderrahmen-Handlung, 432 Broadway. Alle Bestellungen werden prompt und wohl besorgt. Man bittet um geneigte Aufträge.